
Chetana Nagavajara

Über Macht, Ohnmacht und Allmacht der Sprache

Von Mündlichkeit über Schriftkultur zu Medienherrschaft¹

1. *Vorbemerkung: eine Fallstudie aus Thailand.* – Ich erlaube mir, den Vortrag mit eine Art von »précautions oratoires« zu beginnen. Bitte, erwarten Sie nicht von mir ein gelehrtes Traktat über globale Kulturphänomene! Ich werde mich hauptsächlich auf eigene Erfahrungen und Erlebnisse aus einem fernöstlichen Land stützen, und zwar mit gelegentlichen Exkursen in die westlichen Kulturen – mein Studium war ja das der Komparatistik. Dieser Vortrag wird die Form einer Fallstudie aus Thailand annehmen. Ferner möchte ich die verehrten Zuhörer darauf aufmerksam machen, daß die drei Kategorien, nämlich Mündlichkeit, Schriftkultur und Medienherrschaft, nicht in einer strengen historischen Reihenfolge behandelt werden, denn sie überschneiden sich oft.

2. *Der Genuß des Hörens.* – Ich beginne daher autobiographisch und erzähle von meiner Großmutter. Was machte meine Großmutter? Sie erzählte, und zwar erzählte sie Märchen, Geschichten, buddhistische Jatakas und Episoden aus »hoher Literatur«, das heißt aus Meisterwerken der klassischen Literatur, die auch *schriftlich* niedergelegt worden sind. Ich war ihr Stammkunde, saß auf ihrem Schoß und genoß das Privileg einer »live«-Performanz. Meine Großmutter brauchte nicht vorzulesen, da sie ein außergewöhnlich starkes Gedächtnis hatte und stundenlang in Versen rezitieren und vorsingen konnte. Im Fall von Gedächtnislapsus zögerte sie nicht, diese Lücken mit ihren eigenen Improvisationen zu füllen. Die Leute ihrer Generation brauchten keine professionellen Schauspieler oder Sänger zu sein, um improvisieren zu können. Die Poesie gehörte mit zum Alltag, und sie konnten geradezu in Versen denken. Das Repertoire meiner Großmutter war ziemlich umfangreich. Was sie mündlich ererbt hatte, wußte sie durch Lektüre, das heißt wiederholte Lektüre, zu bereichern. Sie tradierte Volksliteratur sowie klassische Literatur; sie war in der mündlichen ebenso wie in der schriftlichen Kultur zu Haus. Für mich als Kind, als ich noch nicht zur Schule ging, war das frühe Erlebnis der Literatur ausschließlich mündlich, und man könnte mich daher unter jene Analphabeten einreihen, die für gewöhnlich das »Publikum« meiner Großmutter bildeten. Wenn sie Verwandte auf dem Lande besuchte, kamen benachbarte Bauern regelmäßig zu ihr, und zwar mit der Bitte, Geschichten zu rezitieren.

Daß ich mich später für das Studium der Literaturwissenschaft entschied, verdanke ich hauptsächlich diesen frühen Kontakten mit der mündlichen Tradition. Meine erste emotionelle Reaktion auf Literatur war die Geschichte des Muschelprinzen Sang Thong, der seine Adoptivmutter verlassen mußte, weil er entdeckt hat, daß sie eine Riesin sei. Vor 20 Jahren kamen thailändische und deutsche Regisseure und Schauspieler zusammen und veranstalteten einen »Dialog der Kulturen«, indem sie das thailändische Stück *Sang Thong* mit Goethes *Iphigenie* verschmolzen, ein einmaliges Theatererlebnis. Bis heute erinnere ich mich genau an die »Performanz« meiner Großmutter, als sie die Rolle der Mutter darstellte, und zwar vor einem »Publikum« von einer einzigen Person. Mein persönliches »plaisir du texte« kam erst viel später. Am Anfang stand der Genuß des Hörens. (Vor dem Siegeszug des Internets begab ich mich bei jeder Reise, sofort nach der Landung in einer westlichen Großstadt, an die Kasse des entsprechenden Staatstheaters oder der Staatsoper! Heute weiß ich schon Wochen vorher, welche Theaterstücke oder Opern ich bei meinem nächsten Besuch im Ausland sehen möchte.)

3. Die darstellenden Künste als Träger der Mündlichkeit. – Es verwundert kaum, daß auch die darstellenden Künste von großem Belang für unsere Kultur waren und noch sind. Ich wuchs in einer kulturellen Umwelt auf, die keine scharfe Grenze zwischen mündlicher und schriftlicher Kultur kannte. Die Volkstheater in meiner Kindheit in Bangkok waren meist gut besucht, und das Publikum setzte sich aus allen sozialen Klassen zusammen. Es war, in Hinsicht auf seine eigenen Traditionen, ein »gebildetes« Publikum im echten Sinn des Wortes. Die beliebteste Theaterform, das sogenannte »Like« war ein reines Männertheater, das heißt alle Rollen wurden ausschließlich von Männern gespielt. Man könnte es als eine Art »Musiktheater« bezeichnen, da es in Versen improvisiert, gesungen und getanzt dargeboten wurde. Manchmal passierte es, daß ein Schauspieler steckenblieb, da er den Endreim nicht finden konnte. Eine entsprechende Hilfe kam dann aus den hinteren Reihen: Ein Zuschauer rief spontan seinen eigenen Reim-Vorschlag laut aus, der manchmal von dem Schauspieler akzeptiert wurde, manchmal aber unbeachtet blieb. Und eben diese hinteren Reihen des alten thailändischen Like-Theaters wurden normalerweise von Verkäuferinnen und Verkäufern eines Marktes in der näheren Umgebung besetzt; einige unter ihnen waren sicherlich Analphabeten. Die Sprachfähigkeit oder genauer gesagt, die poetische Geläufigkeit, war somit kein Privileg einer bestimmten sozialen Gruppe. Diese Analphabeten waren durchaus literarisch »gebildet« und konnten jederzeit auf die Bühne treten und die Rollen übernehmen. Bertolt Brecht, der in seiner »Theorie des Lehrstückes« nach einem idealen Theater trachtete, in welchem die Scheidelinie zwischen Schauspielern und Publikum möglichst aufgehoben ist, konnte sein Ideal in der Praxis aber nie

vollständig verwirklichen. Schade, daß er das thailändische Volkstheater nicht gekannt hat!

Unsere Theaterleute vom Volkstheater wußten wohl, daß das ausschließlich mündlich tradierte Repertoire insgesamt zu begrenzt war und scheuten sich nicht davor, aus der »hohen« Literatur zu schöpfen. In der dramatischen Gattung der klassischen Literatur gilt das vom König Rama II. verfaßte Theaterstück *Inao* als der Gipfel dieser Kunstform, und das Volkstheater bot gelegentlich seine eigene Adaptation dieses Meisterwerkes an, indem der klassische Text nur als Szenario diente, und die Aufführung sich auf Improvisation stützte. Mündlichkeit und Schriftkultur erhellten sich in der klassischen Tradition Thailands also gegenseitig.

Die moderne, westliche Erziehung in dem vergangenen halben Jahrhundert und die Entfaltung der modernen Medien haben die von mir beschriebene Mündlichkeit beiseite geschoben. Das Auswendiglernen von Poesie wird nun als eine altmodische Lernmethode abgetan, und die Praxis der Verskomposition wird als lebensfern aus dem Kultur-Programm vertrieben. Nur im Gewande des »Creative Writing« darf sie ein Asylrecht genießen, doch wird die Prosa bevorzugt. Ich war einigermaßen bestürzt, als ich neulich im Stadtpark von Bangkok einer Aufführung des *Lamtad*, einer Art »Sängerkrieg« zwischen Mann und Frau, beiwohnte. Die Ausführenden waren durchweg »Nationalkünstler« von hohem Renommee, aber sie konnten kaum improvisieren; außerdem war ihr Wortschatz sehr begrenzt. Das läßt sich daraus erklären, daß sie nicht mehr wie früher in einer poetischen Wohngemeinschaft leben und auch sonst keine Vorteile aus der gegenwärtigen Schriftkultur ziehen können: Wenn sie überhaupt etwas lesen, dann lesen sie fast ausschließlich sensationelle Tageszeitungen. Ihrer Herkunft nach sind sie alle bei einer sogenannten »Meisterin der Volksballade« ausgebildet worden, aber in der gegenwärtigen *prosaischen* Umwelt können sie kaum das bereits erreichte kulturelle Niveau aufrechterhalten. Ich hatte noch das Privileg, diese thailändische Meisterin der Oralität zu erleben. Vor 15 Jahren wurde sie von der Nationalkulturkommission geehrt, und am Festtag wurde die geehrte Dame gebeten, ihre Kunst des Improvisierens zu demonstrieren. Sie sagte uns, jedes Thema sei zulässig. Das war zufällig während des ersten Golfkrieges, und deshalb schlugen wir ihr genau dieses brisante Thema vor. Während einer guten Viertelstunde gab sie eine virtuose Solo-Perfomanz über den Konflikt zwischen dem Irak und den USA, und zwar mit einer starken pro-amerikanischen Tendenz, wobei Saddam Hussein als der Teufel erschien. Sie war Analphabetin. Woher hatte sie ihre Information? Natürlich aus dem Fernsehen, das war ihre Antwort. Nahezu alle thailändischen Fernsehkanäle beziehen ihre Welt- beziehungsweise Außeninformationen von CNN! In dem genannten Kontext ist weniger der Inhalt der Aufführung, sondern vielmehr die darstellende Macht der Sprache einer Analphabetin, die allen Erfah-

rungen und Aufforderungen standhalten konnte, aufschlußreich. Sie war die letzte ihres Geschlechts. Ihr Hinscheiden vor 2 Jahren war *das Ende einer Kunstperiode*.

4. Zwischen Unbeständigkeit und Permanenz. – Wenn wir eine vorläufige Bilanz aus der thailändischen mündlichen Kultur ziehen möchten, so könnten wir zum Schluß gelangen, daß es sich nicht einfach um ein literarisches Phänomen oder ein Kunstprinzip handelt, sondern um eine Lebenshaltung, ja vielleicht sogar um eine Art von asiatischer Lebensphilosophie. Diese Mündlichkeit übermitteln ihren Reichtum durch direkten Menschenkontakt und Menschen Erfahrung, wobei jede Generation darauf bedacht ist, das Ererbte fortzupflanzen und es gleichzeitig zu erweitern und zu bereichern. Sie bedauert allerdings auch nie ihre Verluste: Was gesagt worden ist, ist gesagt – es ist konkret nicht zurückzugewinnen. Nur das Gedächtnis weist den Weg in die Zukunft. Was dieser Denkweise innewohnt, ist eine unerschütterliche Zuversicht in die schöpferische Kraft des Menschen an sich, die deshalb nicht einer bestimmten Generation oder einer bestimmten Epoche der Geschichte angehört. Das bedeutet aber nicht, daß diese Kultur ihre Vorgänger nicht anerkennt. Im Gegenteil! Thailändische Künstler werden oft wegen ihres übermäßigen Respekts vor ihren Lehrern kritisiert. Es ist üblich, jede Aufführung mit einer »Andacht an die Meister« zu beginnen, aber Dankbarkeit heißt nicht unkritische Gehorsamkeit. Unser Denken wäre somit dem Goetheschen Diktum verwandt, wenn er im *Faust I* sagen läßt: »Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.«

An der Stelle finde ich es angebracht, kurz ein paar theoretische Erwägungen aufzuwerfen. In einer vorwiegend buddhistischen Gesellschaft wie der thailändischen gilt das Prinzip des ständigen Wechsels der Dinge als ein Teil der allgemeinen Lebensphilosophie. Die mündliche Kultur scheint dieser Philosophie zu entsprechen, da sie ja kaum Wert auf die Permanenz legt. Aber dann stößt man auf einen Widerspruch innerhalb des Buddhismus selbst: Buddha sagte, nach seinem Tod solle die Lehre ihn vertreten. Ist das nicht ein Trachten nach Permanenz? Die Lehre wurde zunächst mündlich überliefert, aber erst nach 300 Jahren entschieden sich die Anhänger des Buddhismus für die Niederschrift. Die Schriftkultur hat somit gesiegt. Auch die Thailänder, die sonst der Oralität anhängen, sind bereit, die Idee einer »Heiligen Schrift« zu akzeptieren. Paradoxerweise haben die buddhistischen Mönche, die die Lehre Buddhas in den frühen Jahrhunderten der buddhistischen Ära verbreiteten, ihre Arbeit so gründlich ausgeführt, daß daraus ein voluminöses, vielbändiges Werk entstanden ist, das wenige Leute überhaupt jemals in ihren Händen haben können. Die »Heilige Schrift« des Buddhismus als Bettlektüre wäre für uns ein Ding der Unmöglichkeit. Nur durch Predigten, Kommentare, Erläuterungen seitens der Mönche lernen wir Buddhas Lehre kennen. Selbst nach dem Aufkommen des

Buchdruckes kann bis auf den heutigen Tag kein normaler Buddhist das ganze Opus im Alltag meistern!

Der Buddhismus läßt ferner die Frage der Schöpfung vollkommen beiseite, und wesentliche Begriffe wie »Urquelle« und »Urtext« sind uns fremd. Was die klassische Literatur anbelangt, so interessiert uns die Frage des Urtextes oder des Originalmanuskripts eigentlich nicht. Ein gutes Werk durchläuft die Jahrhunderte, und niemand kümmert sich darum, ob die aktuell rezipierte Fassung die echte, die einzig authentische ist. Man kann an der Stelle sogar auf Goethes *Torquato Tasso* zurückgreifen und den berühmten Satz »Erlaubt ist, was gefällt« als einen Vorwand für allerlei Fahrlässigkeiten in Sachen Urheberrecht interpretieren.

Trotzdem darf man die kulturellen Wurzeln nicht außer Acht lassen. Auch die thailändischen, klassischen Musiker bleiben bis zum heutigen Tag unüberwindliche Verfechter der Oralität. Ein deutscher Theaterregisseur, der in Thailand inszenierte, hatte einmal praktische Gelegenheit, mit einem Meister der klassischen thailändischen Musik zusammenzuarbeiten, und war völlig verblüfft, daß der Meister über ein Repertoire von über 20.000 Melodien verfügte und bei jeder Vorstellung seine musikalische Begleitung neu variieren oder aus dem Stegreif neu komponieren konnte. Komponieren heißt in diesem Fall eine Kombination von Gedächtnis und Erfindung. Es scheint mir, als ob die westliche Theorie der *Intertextualität* mit den thailändischen Verhältnissen kompatibel wäre. Eine ähnliche Freiheit herrscht auf literarischem Gebiet. Der ganze Komplex »Urheberrecht« hingegen ist ein vom Westen entlehntes, bzw. ein vom Westen diktiertes Prinzip, das in Thailand noch lange nicht beheimatet ist. Wir müssen zugeben, daß wir als Mitglied der internationalen Gemeinschaft in dieser Hinsicht noch viel zu lernen haben, besonders was das geistige Eigentum anbelangt.

5. *Gedächtnis und Vermächtnis: das Bündnis zwischen mündlicher und schriftlicher Kultur.* – Den kulturhistorischen Wert der Schriftkultur haben wir auf sehr hohe Kosten zu schätzen gelernt. 1767 wurde die alte Hauptstadt Ayuthya von den Burmesen niedergebrannt, und alle schriftlichen Werke gingen in Flammen auf. Die folgenden Jahrzehnte wurden der Restaurierung des klassischen Erbes gewidmet. Doch die verlorenen Schriften waren nur im physischen Sinn verloren: Sie waren ja im Gedächtnis der Überlebenden festgehalten. Wenn der Mensch überlebt, lebt seine Kultur weiter. In unserem Fall kam die Oralität zu Hilfe. Alles Irdische mag zertrümmert worden sein, aber die Sprache nicht, die Literatur nicht. Arbeitskollektive wurden vom König berufen; Seine Majestät führte selber den Vorsitz. In wenigen Jahren wurde das ganze Nationalepos *Ramakien*, die thailändische Fassung des indischen *Ramayana*, restauriert. Das ganze klassische Repertoire wurde in den folgenden Jahrzehnten niedergeschrie-

ben. Es gibt kein Dokument zu der angewandten Arbeitsmethode, aber man darf vermuten, daß Kriterien vereinbart wurden, um die Auswahl aus den verschiedenen Fassungen, die ja nur individuell im Gedächtnis der Mitarbeiter geprägt worden waren, zu treffen. Ich erlaube mir noch einen Schritt weiter zu gehen, nämlich zu spekulieren, daß die Lücken von den Mitarbeitern der Arbeitskollektive selber gefüllt wurden, ähnlich wie bei meiner Großmutter! Die Anerkennung des objektiven Wertes der Schriftkultur ging ja dennoch weiter. Die Volksliteratur, die bis dahin nur mündlich tradiert worden war, wurde jetzt verschriftet. König Rama II., ein vielseitiger Mensch, der in der Dichtung, Musik, Dramatik, Choreographie und Skulptur gleichermaßen künstlerisch beheimatet war, unternahm selber die Aufgabe, eine Reihe von Volksstücken aufs Papier zu bringen. Diese »höfischen« Fassungen der Volksstücke taten der Volkstradition keinen Abbruch, da der König selbst, und zwar noch vor der Thronbesteigung seines Vaters, das ländliche Leben aus eigener Erfahrung gut kannte und diesen Werken einen echten Volksgeist (samt gewissen Keckheiten und Grobheiten) verlieh. Die neu verfaßten Stücke genießen seitdem eine andauernde Beliebtheit und werden heute für alle sozialen Schichten auf die Bühne gebracht. Mündliche Kultur und Schrifttum bereichern sich gegenseitig und vereinen sich schließlich, um ein gemeinsames Kulturvermächtnis zu hinterlassen. Ohne die vernichtende Krise, nämlich die Zerstörung von Ayuthya, wären wir vielleicht nie dazu gekommen.

6. *Eine Demokratie »avant la lettre«*. - Hinter diesem Restaurierungsprozeß steckte somit eine königliche Mission und die national-kulturelle Selbstbehauptung. Diese wurde besonders unter dem neuen König Rama III. (1788 bis 1851) evident. Die heranziehende Gefahr der westlichen Kolonialisierung war nicht mehr zu übersehen, und der König begriff, daß jeder militärische Widerstand dagegen sinnlos wäre. Nur eine solide Bildung könnte bei seinem Volk das Selbstvertrauen erwecken, und diese Bildung müßte allen zugänglich sein. Die Lehre aus dem Fall von Ayuthya war eindeutig: Wissen und Weisheit könnten am besten schriftlich vermittelt werden. Aber wie ließe sich dieses Kulturerbe bewahren und permanent machen? Die Antwort lag auf der Hand: *Steininschriften!* Die südostasiatischen Länder kannten seit 1000 Jahren Steininschriften, die hauptsächlich dazu dienen, Chroniken, und insbesondere dynastische Chroniken, zu verewigen. Manche bestanden allerdings nur aus Hagiographien von Königen. Als frommer Buddhist mußte Rama III. solche Exzesse und Eitelkeiten verwerfen. In Anlehnung an die buddhistische Lehre, die allein des Verewigens würdig war, gedachte Rama III., für das kollektive Wissen und die Weisheit seiner Heimat eine permanente Basis zu sichern. Dieses monumentale Unternehmen, genannt: *die Steininschriften von Wat Pho*, kann als unsere erste »Open University« gelten.

Die Inschriften umfassen 3 Hauptkategorien: erstens didaktische Lehre, zweitens Musterbeispiele dichterischer Werke und drittens medizinische Rezepte. Es ist nicht schwer, die zugrunde liegende buddhistische Philosophie zu erkennen. Eine im thailändischen Verständnis »gute Gesellschaft« preist als ihren Stützpfeiler die Moral, ergötzt sich am sprachlichen Kunstwerk als Gipfel schöpferischer Kräfte und kümmert sich um das leibliche Wohlbefinden ihrer Bevölkerung. Die letzte Kategorie des medizinischen Wissens aber mußte unter Zwang den alten Meistern abverlangt werden, da sie daran gewöhnt waren, ihre Rezepte nur esoterisch mitzuteilen. Ein freier, das heißt öffentlicher Zugang war den meisten Leuten noch fremd. Mit Rama III. war ein neues Zeitalter angebrochen. Der König betätigte sich als Vermittler: Er schöpfte das Wissen aus dem Volk, organisierte es und verschriftete es, und gab es dem Volk zurück. Wissen und Weisheit waren nicht mehr den großen Individuen verhaftet, sondern wurden zum Gemeingut. Sie wurden *öffentlich*; der König *veröffentlichte* sie. Das ist bereits Demokratie, und zwar »avant la lettre«. Und die Schriftkultur fungierte als das Instrument in diesem Demokratisierungsprozeß.

7. *Das Pro und Kontra der Einführung des Buchdruckes.* – Die Einführung des Buchdruckes in den letzten Jahren der Regierungszeit von Rama III. etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch amerikanische Missionare hat sich als eine kulturelle Revolution erwiesen. Die alte, ursprüngliche thailändische Gesellschaft legte großen Wert auf unmittelbare Menschenkontakte, und die oben beschriebene »Universität in Stein« von Wat Pho konnte nur noch einen begrenzten Einfluß ausüben. Mit dem Buchdruck wurde die Kommunikation nicht mehr von Mund zu Mund übermittelt, sondern durch ein mächtiges Medium vermittelt. Die Literatur zögerte nicht lange, die neue Verbreitungsmöglichkeit zu nutzen, aber es läßt sich nicht leugnen, daß nur diejenigen Werke, die von vornherein als Unterhaltung konzipiert waren, sich auch gut verkauften. Man kann beim Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftkultur von einem gesellschaftlichen »Transfer« reden, der alle sozialen Bereiche durchdrang. Ein neues Wort ist aus dieser neuen Lesekultur entstanden, nämlich »Niyai Phralom Lok«, wortwörtlich: »Geschichten, die der Lesewelt leicht gefallen«, ein ziemlich abschätziger Terminus, der dem deutschen Wort »Trivilliteratur« ähnelt. Aber der »Genuß des Textes«, die Lesefreude war echt, und die Leute strömten in Scharen zur Druckerei, denn einen richtigen Verlag gab es noch nicht, um die nächste Fortsetzung zu kaufen. Die Literaturgeschichte spricht von den »Büchern aus Wat Ko«, da die Druckerei dicht am Tempel Wat Ko lag. (Meine Großmutter war wahrscheinlich unter den Stammkunden.) Es ist ein interessantes und bezeichnendes Phänomen, daß Buchdruckerei und Trivilliteratur bei uns von Anfang an zusammen aufgewachsen sind, und noch heutzutage leben manche Wochenzeitschriften weiter von Fortsetzungsromanen mit zweifelhaftem literarischem Anspruch.

Was geschah aber mit der »hohen Literatur«, für die kaum ein Markt vorhanden war? Nun, es entstand sogleich eine neue Tradition, die heute noch gepflegt wird: Bei der Zeremonie der Leichenverbrennung wird jedem Gast ein Buch übergeben, in welchem die Lebensskizze des Verstorbenen zusammen mit einem klassischen Werk gedruckt wird. Die Nationalbibliothek, die das Verfassersrecht besitzt, verschenkt dieses Werk kostenlos an die Nachkommen, damit es auf diese Weise lebendig bleibt. Es ist ja einsichtig, daß ein so ernsthafter Anlaß wie der Tod eines Menschen durch eine ebenso ernstliche (aber nicht unbedingt makabre) Festschrift im höchsten Maße geziert und gewürdigt wird. Aber umgekehrt: Wie paradox, daß ausgerechnet die menschliche Totenfeier der klassischen Literatur das Leben retten kann! Die Schriftkultur ist somit eine liberale Domäne, die genügend Platz für Trivilliteratur und für hohe Literatur gleichermaßen hat.

Die durch den Buchdruck geförderte, allgemeine Schriftkultur im Unterschied zu der in der Elite verhafteten, früheren Lesekultur, hat Thailand außerdem ein »öffentliches« Medium beschert, das einen andauernden Einfluß auf die Gesellschaft ausübt, nämlich die Presse. Kurz nach der Gründung unserer ersten Zeitung *The Bangkok Recorder* sah sich die Presse bereits dazu gezwungen, das nationale Interesse zu verteidigen. Es handelte sich um den Skandal einer Steuerhinterziehung seitens eines europäischen Generalkonsuls im Jahr 1835, und der darauffolgende Gerichtsprozeß unter den damals herrschenden exterritorialen Rechten der europäischen Mächte hat die thailändische Zeitung bankrott gemacht. Das waren die Kosten für die Wahrheitstreue und des öffentlichen Dienstes im Rahmen der Schriftkultur. Was in der mündlichen Kultur nur als ein Gerücht umging, wurde dem Lesepublikum nun als ein beweisbares Vergehen mittels Druckbuchstaben enthüllt. Der Kampf gegen Lüge, Ungerechtigkeit, Hinterlist, Korruption und Diktatur geht in diesem Sinne weiter bis auf den heutigen Tag, und neulich, am 5. April 2006, vereinigten sich die Vertreter der Presse und der anderen Medien, um eine offizielle Erklärung ihrer Solidarität gegen alle Formen von Einschüchterung und Unterdrückung seitens des herrschenden Regimes zu verkünden, indem sie das Ereignis von 1835 zitierten und für ihre Zunft eine ehrenhafte, der Wahrheit verpflichtete Abstammung aus der Schriftkultur beanspruchten.

Trotz der jüngsten heroischen Taten läßt sich noch nicht verallgemeinern, daß die Geschichte der thailändischen Presse von Brüchen in der Berufsethik ganz frei gewesen wäre. Aber in ihren besten Stunden hat sie alles Risiko auf sich genommen, um Freiheit und Gerechtigkeit zu verteidigen. Letztes Jahr feierten wir das hundertjährige Jubiläum des von der UNESCO geehrten Romanschriftstellers und Journalisten »Sri Burapha«, der in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Diktatur trotzte und die letzten Jahre seines Lebens im Exil verbringen mußte. Das im September 2006 gestürzte Regime

begann auch Bücher und Zeitschriften zu beschlagnahmen. Ich bin ein Brecht-Forscher und weiß wohl, daß Bücherverbrennung ein ominöses Zeichen für das Schicksal eines Landes bedeutet. Zwar waren wir noch nicht so weit gekommen, aber wir standen kurz davor. Wie alle Diktaturen hatte das Regime Angst vor der Macht des wahren Wortes.

Was ich gerade beschrieben habe, deutet unvermeidlich darauf hin, daß unsere Schriftkultur einiges aus der westlichen Tradition gelernt hat. Wir müssen zugeben, daß wir in mancher Hinsicht unkritisch verfahren sind. Anstatt die aus dem Westen eingeführte Buchdruckerkunst im Dienste der Verbreitung und Vertiefung des einheimischen Wissens allgemein zu nutzen, war der überwiegende Teil der thailändischen Elite von der westlichen Kultur und Lebensweise so fasziniert, daß er sich freiwillig auf eine selbstaufgelegte Kolonialisierung einließ. Für diese einfältigen Pioniere des modernen Thailands hieß Modernisierung einfach Verwestlichung. Das Erbe des Königs Rama III. ist in Vergessenheit geraten. Unsere moderne Erziehung verkennt ihre Wurzeln, die durch und durch pragmatisch orientiert waren, wobei alle theoretischen Erwägungen immer der Praxis einverleibt wurden. Sie begnügt sich, das westliche Wissen samt und sonders zu entlehnen; die andere Seite des abendländischen Erziehungssystems, nämlich die praxisorientierte, ist einfach übersehen worden. Und da ein beachtlicher Teil dieses Wissens verschriftet war, eignete er sich sehr für einen leichten »Transfer«. Mit anderen Worten: Die westliche Schriftkultur führte zu einer ziemlich oberflächlichen Übernahme. Entlehnung, Nachahmung oder bestenfalls Adaptation bleiben die gängigen Methoden.

Losgelöst von seiner kulturellen Umwelt, wird das Wissen aus dem Westen weder richtig verstanden, noch kritisch rezipiert. Die naturwissenschaftlichen und technologischen Fächer haben allerdings besser Fuß gefaßt, da sie neutral, universal und praxisnah sind, während die Geistes- und Sozialwissenschaften buchorientiert bleiben und sich besser zur Nachahmung eignen. Der einzige, merkbare Fortschritt in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung in Thailand beruht auf einer simplen Formel: »Thailändische Ausgangs-Daten + westliche Methodik! Es scheint mir, als ob die Begründung einer Schriftkultur auf einem fremden kulturellen Boden eine sehr lange Reifezeit benötigen würde.

8. *Sprache im informationstechnologischen Zeitalter.* – Ich habe im Zusammenhang mit der Betrachtung der mündlichen Kultur die *wechselseitige Erhellung der Künste* als das besondere Merkmal dieser Kultur festgestellt, wobei Wort, Musik und Tanz im Rahmen der darstellenden Künste sich aufeinander beziehen. Unsere zeitgenössische Gesellschaft hat, mit Hilfe der Technologie, die *wechselseitige Erhellung der Medien* zum Gebot der Stunde gemacht. Die Kombination von Wort, Ton und Bild, die durch technologische Mittel auf ein bisher unbekanntes Niveau gehoben ist, bietet dem Publikum eine neue Bezauberung.

Eine Aufführung eines »Musicals« heutzutage ist eine herrliche technologische Phantasmagorie, die das alte Wagnerische Konzept des Gesamtkunstwerkes sehr weit hinter sich läßt.

Die nichtverbalen Kunstformen sowie die Medien haben in der Zwischenzeit an Zuversicht gewonnen, und wir sind nicht mehr in der Lage, von der literarischen Kultur in demselben hohen Ton zu reden wie der englische Literaturwissenschaftler F.R. Leavis vor einem halben Jahrhundert. Als Forscher der europäischen Kultur kann ich nicht umhin, an die Macht der Sprache und der Schriftkultur zu denken, die, meiner Ansicht nach, im Westen tief verwurzelt ist. Wie sonst hätte das Sprechtheater in England und in Deutschland angesichts der allmächtigen Neuen Medien überleben können? Daß sie neuerdings auch pleite gehen, ist ein anderes Problem. Was das deutsche Theater betrifft, so bin ich von der Idee gefesselt, daß die Bühnensprache als die Standardaussprache gilt, während die Briten nicht mehr ihr BBC-English so hochschätzen können, wie Richard Hoggart in seinem Buch *Mass Media in a Mass Society* (2005) festgestellt hat. Deshalb empörte ich mich entsetzlich, als ich vor drei Jahren eine Aufführung von *Nathan der Weise* am Berliner Ensemble besuchte, in der der Regisseur seine Schauspieler dazu zwang, alles Poetische in Lessings Vers auszulaugen. Aber kann man wirklich die Sprache selbst in Ohnmacht versetzen?

Wenn wir auf Thailand zurückkommen, so müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß die mit der Idee der Öffentlichkeit verbundene Schriftkultur nur eineinhalb Jahrhunderte alt ist, obwohl es uns möglich gewesen ist, uns einiger Aspekte dieser Kultur sozusagen durch »Intensivkurse« zu bemächtigen, wie im Fall der nationalen Presse. Trotz allem sind die neuen Medien wie eine Sintflut über uns gekommen, und wir sind einfach überschwemmt worden. Selbstverständlich darf man die positiven Seiten der neuen Medien nicht übersehen: Wie effektiv haben sie sich während der Tsunami-Rettungsoperationen bewährt! Aber leider sind unmittelbare Kontakte unter den Menschen allzu oft durch die Informationstechnologie aufgehoben, und wir sind durch ihre Schnelligkeit und ihre Allgegenwärtigkeit verwöhnt worden. Das Informationszeitalter wird für Sprachfeinheiten unempfänglich, da diese als überflüssiger Zierat abgetan werden. Sprache soll nur als Mittel der Kommunikation dienen, nicht mehr, nicht weniger, und sicherlich nicht als ein künstlerisches Potential.

Das Informationszeitalter ist aber auch eine einzige, alles umfassende Konsumgesellschaft, deren riesige, multinationale Unternehmungen auf globaler Basis Geschäfte treiben. Seltsamerweise wird die Sprache nur noch in zwei verschiedenen Bereichen als ein ästhetisches Gebilde gehandhabt, nämlich in dem der politischen Propaganda und in der Werbung. Höchst intelligente Leute werden dazu engagiert, diese Aufgaben zu übernehmen. Man muß das Publikum permanent überreden, verhexen, ihren kritischen Sinn abstumpfen. Die altehrwür-

dige Rhetorik, die in aufgeklärteren Zeiten der Predigt, der parlamentarischen Debatte oder der öffentlichen Rede zu Hilfe kam, ist heute gebeugt worden, um unedle Zwecke zu erreichen. Diejenigen, die keine Gewissensbisse haben, würden nicht zögern, zu sagen: »Der Zweck heiligt die Mittel«. Müssen wir daraus schließen, daß die Sprache doch auch in Ohnmacht geraten kann, wenn sie mißbraucht oder in unethische Taten verwickelt wird?

9. *Sprache und Moral.* – Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen frühen Aufsatz des Kultur- und Literaturwissenschaftlers George Steiner mit dem Titel *The Hollow Miracle* (1959). Seine Theorie über den Sprachverfall, den er an der deutschen Sprache während des Zweiten Weltkrieges bzw. der darauf folgenden Jahrzehnte erläuterte, hat eine Kontroverse ausgelöst und ist als wissenschaftlicher Beitrag nicht unumstritten. Doch wäre Victor Klemperers Buch *LTI (Lingua Tertii Imperii). Notizbuch eines Philologen* (1947) wissenschaftlich zuverlässigere Lektüre. Aber als ein moralisches Statement verfehlt Steiners Werk es nicht, den Leser gefangenzunehmen. Fast 50 Jahre danach, als er am 25. Mai 2003 den Ludwig-Börne-Preis entgegennahm, würdigte der damalige Bundesaußenminister Joschka Fischer in seiner Laudatio die »kritischen« Verdienste des Laureaten: »George Steiner glaubt an den lebendigen Organismus Sprache, er glaubt an ihre schöpferische Kraft. Sie ist die zentrale Instanz des menschlichen Bewußtseins. Sie transportiert Moral und den Humanismus, von dessen Notwendigkeit er so überzeugt ist. Gleichzeitig aber kann die Sprache zerstörerisch wirken, kann, wenn sie von Moral und Gefühlsleben abgetrennt wird, »entmenschlicht« werden.«

Es würde sich lohnen, daß wir George Steiner selbst Gehör schenken sollten. »Languages have great reserves of life. They can absorb masses of hysteria, illiteracy and cheapness (George Orwell showed how English is doing so today). But there comes a breaking point. Use a language to conceive, organize, and justify Belsen; use it to make out specifications for gas ovens; use it to dehumanize man during twelve years of calculated bestiality. Something will happen to it. Make of words l . . l conveyors of terror and falsehood. Something will happen to the words. Something of the lies and sadism will settle in the marrow of the language. Imperceptibly at first, like the poisons of radiation sifting silently into the bone. But the cancer will begin, and the deep-set destruction. The language will no longer grow and freshen. It will no longer perform, quite as well as it used to, its two principal functions: the conveyance of humane order which we call law, and the communication of the quick of the human spirit which we call grace l . . l.«²

Als Germanist muß ich mein Bestes tun, historisch zu denken und mich in die damalige Lage zu versetzen. Aber als Thailänder kann ich kaum der Versuchung widerstehen, das von Steiner entworfene Bild auf die Situation Thailands vor einigen Monaten zu übertragen. Sicher sind einige Details für unsere Ver-

hältnisse nicht relevant, aber ich müßte nur ein paar Worte und ein paar Namen austauschen, und das neue Bild würde unser »Land des Lächelns« widerspiegeln. Denn auch wir lebten in einer verlogenen Demokratie, einem höchst innovativen, vom Geld getriebenen Regime, das seinesgleichen nicht so leicht wiederfindet. Und unter solchen Umständen konnte auch die Sprache ohnmächtig werden.

10. Die Sprache zwischen Freiheit und Diktatur. – Ich habe früher von der Ausbeutung der Sprache durch Propaganda und Werbung gesprochen. Das diktatorische Regime bei uns wurde hauptsächlich von Geschäftsleuten, mitsamt ihren »professionellen« Lakaien, unterstützt, dessen alleiniges Ziel im Leben die Macht und der Reichtum war. Kaufen und Verkaufen wurden durch die Werbung und deren sprachliche Kunstgriffe angetrieben, während die Medien die bereits angestachelte Konsummentalität der Bevölkerung noch intensivierten. Um die Lebensqualität zu verstärken, in Wahrheit aber die Kaufkraft des ländlichen Volkes zu verbessern, wurden zum Beispiel staatliche Geldreserven und Sparkassen geleert, um Darlehen mit minimalen Bedingungen den »armen Leuten« anzubieten. Unter dem Schlagwort »Kampf gegen die Armut« war dieses Programm bei der ländlichen Bevölkerung sehr beliebt und sicherte der Regierungspartei bei jeder Wahl eine absolute Mehrheit im Parlament. Es ist höchst interessant, die begleitende Propaganda zu analysieren: Die Armut wurde in einem pathetischen Ton beschrieben, während die staatliche Hilfe wie ein Segen vom Himmel erschien. Die Propaganda ging in ihrer absichtlichen Verdrehung so weit, daß viele Leute diese finanzielle Hilfe für ein Privatgeschenk des Ministerpräsidenten hielten! Statt die Produktivität an der Wurzel zu erhöhen, stieg der Verkauf von Mobiltelefonen astronomisch. Jedermann auf der Straße wußte, wer in den letzten Jahrzehnten Milliarden an dem Handygeschäft verdient hatte!

Das neue Zeitalter ist also ein Zeitalter des Redens, des Überredens und des Überredenlassens. Die PR und die Werbung sind die Instrumente des Konsumerismus, oftmals auch der politischen Tyrannei, die bei uns stets bestrebt waren, uns zu bezaubern. Wie hätten wir uns gegen solche Angriffe wehren können? Wenn die Sprache vergiftet wird, so müssen wir doch in der Sprache selbst ein Gegengift ausfindig machen. Als Deutschlernender und nachher als Deutschlehrender bin ich an diese Sprache immer mit Ehrfurcht herangetreten, und die deutsche Grammatik, so kopfzerbrechend sie auch sein mag, enthält Elemente, die die »Native Speakers« für selbstverständlich halten, aber die uns Ausländern als etwas Besonderes auffallen. Ich meine, zum Beispiel, den Gebrauch des Konjunktivs I in der indirekten Rede. Hier ist ein Gegengift gegen Lügen, Betrug, Propaganda und PR-Kniffe. Nehmen wie ein Beispiel: »Sie sagten, Taksin Shinawat sei ein großer politischer Führer.« Dieser Satz enthält ein innewohnendes Potential zur Selbstkritik. Wir hören den Urheber dieser

Aussage nicht direkt. Es wird uns ein Sachverhalt berichtet, und zwar in der indirekten Rede. Der Konjunktiv I zwingt uns einfach dazu, die Glaubwürdigkeit der Aussage zu überprüfen, oder besser noch: zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Ja, es steckt viel Weisheit in der deutschen Grammatik! Gesegnet sind diejenigen, die in ihrer Muttersprache über einen solchen Mechanismus verfügen, der sie vor purer Leichtgläubigkeit schützen kann. Bar solcher Segnung müssen wir in dieser Hinsicht Unterprivilegierte unermüdlich die kritische Sprachkultur pflegen, die sich im Falle Thailands bereits als eine Sisyphusarbeit erwiesen hat.

Aber George Steiner glaubt nicht an die Rettungskraft solcher Mechanismen. Es kann nämlich sein, daß der deutsche Diktator so schlau war, daß er seinem Volk von vornherein keinen Zugang zur Möglichkeit des Konjunktivs I gestattete: Denn er sprach es meist direkt an, oftmals über das Radio. Die direkte Rede kann ein Werkzeug der Diktatur sein. Während fünf Jahren sprach auch Taksin Shinawat jeden Samstagmorgen über Radio Thailand seine Anhänger an. Auch als er sich im Ausland befand, konnte er seine Ansprache übertragen lassen, dank dem Wunder der Technologie. Ich persönlich weigerte mich, ihn direkt anzuhören. Wenn ich seine Botschaft zur Kenntnis nehmen wollte, las ich diese in einer Zeitung. Obwohl wir keinen Konjunktiv I in der Thai-Sprache haben, gewährt *die Schriftkultur* doch eine gewisse kritische Distanz. Wir haben mehr Zeit zum Reflektieren, und dadurch gewinnen wir an Vorsicht, Nachsicht und Weitsicht.

Es muß betont werden, daß dieser Vortrag, trotz seines anfänglichen Lobliedes auf die mündliche Tradition, keinesfalls die Schriftkultur unterschätzen will. Die neue politische Krise in Thailand hat konkrete Beweise geliefert, wie die Schriftkultur sich als Stütze der Freiheit und Gerechtigkeit bewähren konnte. Die meisten Intellektuellen waren von unseren Medien enttäuscht, da sie sich allzu leicht mit der kommerziellen, und manchmal auch der politischen, Ausbeutung verbündet hatten. Unsere Fernsehsendungen waren (und bleiben) eine kulturelle Wüste, die sich fast ausschließlich von Seifenoperen (das heißt Adaptationen der Trivialromane) und Spielshows ernährt, während unsere Rundfunkstationen von Werbung und Rock-Musik leben. Ich muß mich wieder auf die Autorität von Richard Hoggart berufen, der ganz kategorisch behauptet, daß das Fernsehen und das Radio für das »dumbing down« (das Herunterschrauben) des öffentlichen Geschmacks in den angelsächsischen Ländern verantwortlich seien. Unsere Presse hatte sich nicht immer tadellos benommen, da sie auch nicht immer der Versuchung hat widerstehen können, den geschäftlichen oder politischen Interessen ausgeliefert zu werden. Vor dem Regimewechsel im September 2006 standen Politik und Geschäft unter ein und derselben Obhut eines Multimillionärs und seiner Familie. Medienherrschaft war zu einem Instrument der Oligarchie geworden. Aber plötzlich begann die Presse, sich von den anderen Medien abzusondern, und es schien, als ob die moderne Schrift-

kultur, bei uns kaum anderthalb Jahrhunderte alt, ihren Freiheitssinn angefeuert hätte. Alphabetismus heißt nicht bloß »lesen, schreiben und rechnen können«, wie die UNESCO es einmal propagierte. Implizit ist eben auch das kritische Denken, das der Doktrin der Redefreiheit (*free speech*) zugrunde liegt. Die Macht der Sprache ist in diesem Fall mit der Macht des Geistes identisch.

11. Die Wiedergeburt der Sprache aus dem Geist der Opposition. – Was an kritischem Inhalt in der Presse erschien, dominierte als konkrete Sprache auch in den massiven Protest-Kundgebungen, die zwischen Februar und April 2006 vorwiegend in der Hauptstadt, aber auch in einigen Provinzen Thailands, veranstaltet wurden. Die friedlichen Proteste richteten sich gegen die Korruption seitens der Regierung und der Bürokratie. Während die politische Rhetorik im Parlament wegen der überwältigenden Mehrheit der Regierungspartei und der Bildungsarmut der meisten Abgeordneten stagnierte, florierte die Beredsamkeit seitens der Protestbewegung. Ethik und Moral figurierten als Leitprinzipien in den Kundgebungen sowie in der Presse. Seit Jahren hatten wir kaum eine solche Kombination von aufklärerischer Rationalisierung, solider Beweisführung, leidenschaftlicher Überredungskunst und literarischen Feinheiten erlebt. Dichter traten mit ihrer politischen Lyrik auf; Komponisten und Texter boten neue Kompositionen an, die die Irrwege der Politiker verurteilten und für moralische Aufrichtigkeit plädierten. Trotz der Ernsthaftigkeit ihrer Absicht wollte die Protestbewegung nicht auf jeglichen Humor verzichten. Ein Lied im Volkston unter dem Titel *Das viereckige Gesicht* war ein echtes Virtuosenstück, weil es mit absoluter Gründlichkeit alle Missetaten unseres politischen Führers und aller Mitschuldigen und Mitläufer namentlich mit prosodischer Perfektion aufzählte, ein Sprachphänomen von hohem Rang, das man dank der neuen Technologie von Websites selber downloaden oder als VCD kostenlos bekommen konnte! Auf einer Bühne unter freiem Himmel wurde eine heitere, wengleich bissige politische Satire in Form einer Peking-Oper in Fortsetzungen aufgeführt, ein Beitrag einer Gruppe von Alumni und Studenten der Thammasat-Universität, der auch von unverkennbar literarischem Anspruch gekennzeichnet war.

Ferner schlossen sich prominente Redner der Protestbewegung an, darunter hohe Beamte, ehemalige Botschafter, Direktoren von staatlichen Unternehmen, führende Gelehrte, Gewerkschaftsleiter, mit anderen Worten: ein Großteil der thailändischen Intelligentsia. Unter dem »Publikum«, das an manchen Tagen aus Hunderttausenden bestand, befanden sich alle Schichten der vorwiegend städtischen Bevölkerung, die sich zu einer idealen Bruderschaft versammelten. Teilnahme wurde zur Anteilnahme. Sie sprachen dieselbe Sprache, nämlich die der *Neinsager*, die sich vor keinem kategorischen Imperativ scheuten. Der politische Führer aber ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Seine Reaktion zeugte von absolutem Selbstvertrauen: »Die da draußen werden sich in der Sommerhit-

ze verkriechen!« Diese Bemerkung traf im wortwörtlichen sowie im übertragenen Sinn zu. Er war sich dessen bewußt, daß das andere Thailand (das der *Jasager*) fest hinter ihm stand, für das nur die materielle Seite des Lebens zählte und das jederzeit bereit war, sich mit dem moralischen Relativismus abzufinden, um überhaupt überleben zu können. Und dieser politische Heiland hat die ärmeren Leute mittels großzügiger Darlehen auch mit Krediten bereits mit Geld gesegnet. Aber mit ihren zahlreichen Handys nahmen sie unverdrossen an einer globalen, medialen Revolution teil. Der virtuelle Raum war ihnen neuerdings zugänglich geworden; eine anregende *Sprachgemeinschaft* eröffnete sich ihnen, die scheinbar jegliche physische Ferne und Abwesenheit überbrücken konnte. Fern der Heimat konnten sie sich nun mit ihren Familien unterhalten. Sie waren unter diesen Umständen vom vorgeblichen, telephatischen Fortschritt fasziniert, geradezu verhext.

Es wäre naiv zu behaupten, daß der Putsch vom 19. September, der dem Taksin-Regime ein Ende gesetzt hat, solche Lebensgewohnheiten kurzfristig ändern kann. Der Diskurs der Putschisten ist auch ein höchst interessantes Sprachphänomen, dessen Rhetorik der moralischen Aufrüstung viele Leute überzeugen kann. Als Literaturwissenschaftler kann ich nicht umhin, an die Weisheitsworte von Dichtern verschiedener Epochen und Nationen zu erinnern. Eine frappante Aussage aus dem Drama *Lorenzaccio* des französischen Dichters Alfred de Musset (1810–1857) kommt mir in den Sinn: »Das Laster war mir nur ein Gewand; jetzt klebt es mir an der Haut.« Die Macht der Sprache übertrifft oft alle metaphorischen Spielereien; doch kann sie uns zu tiefer Einsicht bewegen.

12. Medienherrschaft und Vielrederei. – Diese nur quantitative Kommunikationsfreudigkeit ist ein Weltphänomen. Anstelle der direkten menschlichen und zwischenmenschlichen Kontakte wird unsere Erfahrungswelt nach und nach nur mehr als eine medial Vermittelte wahrgenommen! Es wird sicherlich heutzutage mehr geredet als früher, und zwar per Telephon. Gesellschaftlich gesehen, sind wir wahrscheinlich gegenüber unserer sozialen Umwelt weniger empfindlich geworden, da unser Gesprächspartner nicht präsent ist. Ob aber Vielrederei die Macht der Sprache erhöht, ist zweifelhaft. Was nicht zu beweifeln ist, ist der Verlust der Privatsphäre, die einmal als ein Merkmal der zivilisierten Welt galt. Das folgende Gedicht schildert die jämmerliche Situation sehr treffend.

All Aboard

All aboard and then
the entire train
breaks into phone fever and
intimacies of every kind

blossom into relations, revelations
as bosoms unburden themselves and stand
stark in that no-man's-land of tattle
confronting the traveller:
I must exchange my seat and get
into the phone-free hermitage where I
can contemplate the self-sufficiency of trees,
the passing landscape and the sky,
but someone has anticipated me
and is talking into the mouthpiece of his machine
– the others are too well-mannered to intervene but I
tap his shoulder, tap again to snip
the unbreakable ticker-tape of his privacies
which have not ceased and do not until I lean
closer to indicate the to him invisible sign:
he lurches up and awake and gripping
his still unsheathed weapon makes
for the pollutable corridor. The others are silent –
disappointed: clearly they had been trying to filter out
the inessentials and impose their own storyline.
I had frustrated them with that fastidiousness of mine.
Too late for landscape now. I take out
a book too ruffled to read it –
close your eyes, there are no exceptional things
to surprise them in the dark out there.
I even fall asleep, then wake to the hiss of brakes,
the shudder of resistance – we have arrived and so
I stand and step down into Gloucestershire in a Scotch mist.
(Charles Tomlinson)³

Die Wiedergeburt einer neuen Oralität in einer solchen perversen Form ist sicher nicht immer wünschenswert. Manchmal können wir aber nicht umhin, uns nach unmittelbaren Menschenkontakten zu sehnen und können kaum den Ausruf zurückhalten: »Friede den Kneipen! Krieg den Handys!«

13. Epilog: Sprache als Existenz. – Aber damit ist unsere Frustration nicht zuende. Wenn von Mündlichkeit oder Schriftkultur oder medienfreudiger Sprachfertigkeit die Rede ist, wissen wir doch, daß wir nur die Oberfläche des Themas der »Macht der Sprache« berühren. Letzten Endes haben wir uns in die Schule des Dichters zu begeben, und zwar desjenigen Dichters, der in äußerster Not sein Vertrauen in die Macht der Sprache nie verloren hat. Ich spreche von Paul

Celan. »Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache. / Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja trotz allem. Aber sie mußte nun hindurchgehen durch ihre eigene Antwortlosigkeit, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen l. . l. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, »angereichert« von dem all. / In dieser Sprache habe ich, in jenen Jahren und in den Jahren nachher, Gedichte zu schreiben versucht: um zu sprechen, um mich zu orientieren, um zu erkunden, wo ich mich befand und wohin es mit mir wollte, um mir Wirklichkeit zu entwerfen.«¹

Eine solche Aussage bedarf keines Kommentars. Doch möchte ich mir gratulieren, daß ich der deutschen Sprache mächtig bin, um die ergreifende Botschaft Celans hinreichend schätzen zu können.

Anmerkungen

- 1 Vortrag der Reihe »Die Macht der Sprache«, veranstaltet vom Goethe-Institut in Kooperation mit der Ludwig-Maximilians-Universität, München, und gehalten im Goethe-Forum am 9. Mai 2006. Der Druck des Vortrags erfolgt mit Genehmigung der Veranstalter. Mein besonderer Dank gilt dem Dichter Charles Tomlinson für die Erlaubnis, sein Gedicht *All Aboard* zu zitieren. Wertvolle Information habe ich aus dem von mir geleiteten und vom Thailand Research Fund (TRF) unterstützten Forschungsprojekt »Die Kritik als intellektuelle Kraft der zeitgenössischen Gesellschaft« geschöpft. Lebhaftige Gespräche mit meinen Kollegen, Herrn Gert Pfafferoth (München) und Herrn Michael Pand (Wien) gingen der Niederschrift dieses Vortrags voran. Einige Einzelheiten hinsichtlich der politischen Lage in Thailand sind aktualisiert worden, und zwar nach dem Stand von November 2006.
- 2 George Steiner: *Language and Silence*, Harmondsworth 1969, p. 143.
- 3 Charles Tomlinson: *All Aboard*, in: *The Times Literary Supplement*, February 11, 2005.
- 4 Paul Celan: *Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen* (1958).